

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 105 (1979)
Heft: 34

Rubrik: Basler Bilderbogen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Finden Sie Basel auch so widerlich?

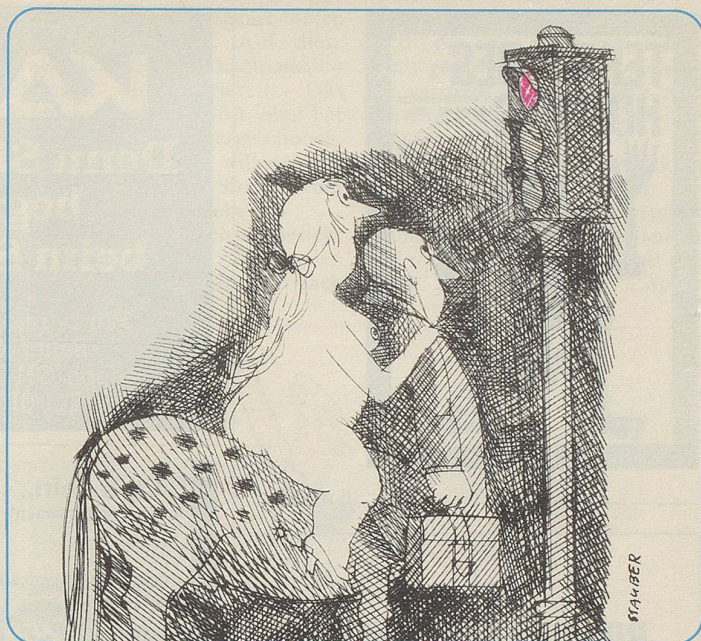
Also es muss gesagt sein: Basel ist gar keine richtige Schweizer Stadt! Sie liegt nicht an einem See, wie das jede Schweizer Stadt tut, die auf sich hält. Bis zum nächsten See sind es 50 Kilometer Luftlinie, gleich, ob er jenseits des Juras liegt oder im badischen Schwarzwald. Die Alpen sieht man von Basel aus auch nicht, ausser man fährt auf die Chrichona an die deutsche Grenze oder auf die Vogesen im Elsass. In Basel werden weder Bären geschnitzt noch Spitzen fabriziert, es gibt keinen Skihang und keine einzige Sessellbahn, Gemsen hat's auch nur im Elsass, aber nicht in Basel, und Uhren werden auch keine fabriziert. Wohlwohl, Basel hat einen Hafen. Aber glauben Sie mir: in Steffisburg machen sie viel schönere Häfen. Und zu alledem hat Basel nicht, wie sich's für eine Schweizer Stadt gehört, einen Haufen Raubkriege auf dem Gewissen, vorzugsweise gegen befreundete Nachbarorte geführt. Die einzigen Schlachten, die in Basels Nähe stattfanden, bei St. Jakob an der Birs und auf dem Bruderholz und bei Dornach, wurden von zugewanderten Eidgenossen geschlagen, und erst noch bevor Basel überhaupt zur Eidgenossenschaft gehörte.

Und dann diese Basler Mentalität! Ein richtiger Schweizer, der schimpft aufs Militär und freut sich auf den WK, weil er dann endlich einmal ohne die Frau herumstreifen kann und nächtelang nicht heimzukommen braucht. Ein Basler schimpft nicht aufs Militär, weil es ihm im Zivilleben gar nicht einfällt, dass es das Militär überhaupt gibt, schon weil man in Basel keine Soldaten sieht, ausser es wird «Carmen» im Stadttheater gespielt, wo sie auf der Bühne herumstehen und Lieder von Bizet singen. Und auf den WK braucht sich ein Basler nicht zu freuen, weil er genügend Gelegenheit

hat, ohne die Frau auszugehen, indem die Frau sowieso lieber ohne ihn ausgeht und im Frauen-Café (wo Männer nicht zugelassen sind) darüber diskutiert, wie unterjocht die Frauen in Basel sind. Und dass ein Basler nächtelang nicht heimkommt, fällt der Frau auch nicht auf, denn wenn er daheim ist, passiert ja auch nichts. Zumal wenn er zuvor an einer geschäftlichen Sitzung in Lörrach oder Weil war. Die betraf schon ein Geschäft, aber nicht seines.

Oder gar die Basler Sprache! In seiner «Baseldeutsch-Grammatik» hat der Rudolf Suter geschrieben: Der Basler wird auch wegen seiner Sprache von den Miteidgenossen als etwas Besonderes, ja Befremdliches empfunden. Wenn man als Basler in der Schweiz seinen heimatlichen Dialekt spricht, dann kommt es manchmal vor, dass einem das Gegenüber auf Schriftdeutsch Antwort gibt – aus der Meinung heraus, was man da spricht, das sei der kläglich gescheiterte Versuch eines Deutschen, Schweizerdeutsch zu radebrechen. Und umgekehrt: wenn jemand in Basel «Chuchichaischterli» richtig aussprechen kann, dann ist's ein Ausländer.

Ich habe jahrelang nicht das Vergnügen, wohl aber die Verpflichtung gehabt, im Kanton Bern Dienst zu machen. Ich kam mir jedesmal vor wie in den Ferien. Nicht weil der Dienst so leicht gewesen wäre – nur langsam war er. Aber weil alles so anders war und so ungewohnt. Ich durfte in Kleidern herumlaufen, die alles andere als modisch waren, und versauen durfte ich sie auch, was man gar nicht merkte, weil sie vorher schon versaut waren. Ich durfte auf Berge steigen und in Hütten übernachten, ohne dass ich etwas dafür zu bezahlen hatte oder den «Naturfreunden» hätte beitreten müssen. Ich durfte Löcher in Matten graben, ohne dass ein erzürnter Bauer mit der Mistgabel gekommen wäre, und ich durfte an Waldrändern Feuerlein machen und abkochen, und kein Förster kam und verbot mir das unter Strafandrohung. Ich durfte sogar im Freien übernachten, ohne dass der nächste Polizeichef gekommen wäre und den Einsatz von Tränengas gegen mich geplant hätte. Ich durfte Drähte durch die Landschaft ziehen und mich mit Leuten per Telefon unterhalten, ohne dass es etwas kostete. Ich hätte sogar gratis



Fitness-Kurse besuchen können – aber da ich das nicht mag, habe ich mich jeweils davon gedrückt. Wenn ich grössere Distanzen zurückzulegen hatte, stand ein Wagen mit Chauffeur vor der Tür und wartete auf mich, und neben dem Chauffeur sass jeweils ein Mann in einer schönen Uniform und sagte mir, wo ich auszusteigen hatte, und er liess sogar das Trittbrett herunter, um es mir einfacher zu machen. Und den anderen, die mit mir fuhren. Und – Sie werden's nicht glauben, aber es ist wahr: für alles das wurde ich sogar bezahlt! Nicht gerade übermässig, aber es reichte für ein Bierlein pro Tag.

In Basel jedoch – also in Basel ist mir so etwas noch nie passiert. Nicht einmal auf dem Marktplatz dürfte ich übernachten, ohne dass ich riskieren muss, dass der Basler Polizeidirektor erklärt, er wisse sich mit 90 Prozent seiner Wähler einig, wenn er mich von der Polizei entfernen lässt. Nötigenfalls auch unter Verwendung von Tränengas. Ich habe das zwar noch nie probiert, denn ich kenne schönere Plätze, auf die ich mein müdes Haupt legen kann. Aber anderen ist es so ergangen auf dem Basler Marktplatz.

Sie haben jetzt also alle genau bemerkt, dass Basel anders ist als die Schweiz. Ich vermute fast, Sie haben das vorher schon gewusst. Nun haben Sie aber den dokumentarischen Beweis dafür, schwarz auf weiss gedruckt, und erst noch in einer humoristisch-satirischen Wochenschrift, also in einem Blatt, das mit strenger Logik und erstem Bemühen geschrieben wird. Wenn einer ein loser Vogel ist und munter drauflos seine Phantasie laufen lässt, dann schreibt er nicht Beiträge für eine humoristisch-satirische

Wochenschrift. Dann schreibt er politische Leitartikel für das Parteiblatt.

Wenn Sie bis hierher gelesen haben, dann sollen Sie jetzt eine Belohnung bekommen. Ich lade Sie nämlich ein. Nicht zu einem Besuch in Basel – also so etwas würde ich Ihnen niemals antun. Aber ich lade Sie dazu ein, mir ganz kurz zu schreiben, was Sie an Basel widerlich finden – oder an den Baslern – oder an einem einzigen Basler. Machen Sie aus Ihrem Herzen keine Mördergrube, sondern hauen Sie Basel, den Baslern oder einem Basler ganz zünftig eine aufs Dach! Bitte machen Sie's kurz – maximal eine Seite Maschinenschrift oder zwei Seiten Handschrift. Für handschriftliche Äusserungen bin ich besonders dankbar. Ich habe einen guten Freund, der Apotheker ist, und dem bringe ich manchmal handschriftliche Briefe, die ich nicht selber lesen kann. Auf diese Weise habe ich schon manches merkwürdige Medikament von ihm bekommen. Schicken Sie bitte Ihren Beitrag an: Redaktion Nebelspalter, Abteilung «Widerliches Basel», CH-9400 Rorschach. Letzter Einsendetermin: Montag, 17. September 1979. Dankeschön im voraus fürs Mitmachen!

Sportliches

Tennis verlangt auch vom Zuschauer eine beträchtliche sportliche Leistung, muss er doch den Kopf im Verlauf eines Spiels viele hundert Mal hin und her drehen. Darum sind Tennis-Fans so gefürchtete Einkäufer, weil sie das verneinende Kopfschütteln so gut beherrschen. Nur bei den herrlichen Orientteppichen von Vidal an der Bahnhofstrasse 31 in Zürich fangen auch sie begeistert an zu nicken.